№ 2.

Der Gesellschafter.

Den 7. Januar — Beilage zum Nagolder Intelligenzblatt. — 1848.

Württembergische Chronik.

Es wurde kürzlich in mehreren Blättern erwähnt, daß in Obereßlingen ein junger Mensch erschlagen gefunden worden sey. Näheres war damals nicht bekannt geworden. Man erfährt nun, daß die Sache sich folgendermaßen verhalte. Einem Wirthe dort wurde öfter Holz entwendet, daher er durch Aufpassen dem Dieb auf die Spur zu kommen suchte. Eines Abends erwischte er den Dieb und schlug in der Dunkelheit mit einem Prügel nach demselben, traf ihn aber so unglücklich, daß derselbe augenblicklich todt war. Als der Verdacht dieses Todtschlags auf einen Unschuldigen fiel, stellte sich der unschuldige Thäter freiwillig vor Gericht, wo ihm dieser jedenfalls die Sache im mildesten Lichte erscheinen lassender Umstand sehr zu statten kommen wird.

Ludwigsburg, den 3. Januar. Die Beispiele von zunehmender Rohheit in unserem Lande häufen sich auf erschreckende Weise; fast kein Tag vergeht, wo man nicht in diesem oder jenem Blatte eine That der Rohheit und Sittenverderbniß liest. So meldet man heute aus Ludwigsburg: Gestern Nacht fand in Folge von Wirthshausstreitigkeiten eine bedauerliche Schlägerei statt, in deren Folge der hiesige Bürger und Gutsbesitzer G. sieben Kopfwunden erhalten habe, welche sogleich den Beistand zweier Aerzte nöthig machten. Einer der Betheiligten soll verhaftet seyn. — Vom 4. Januar. Gestern Abend verschied hier ein Kanonier in Folge einer Kopfwunde, welche eine Trepanation nöthig gemacht hatte. Der Verstorbene hatte die Wunde bei einer Schlägerei unter Militärs in der Bierbrauerei zum Stern erhalten, aber verschwiegen, bis ihn die Schmerzen zum Geständniß nöthigten. Bei der Trepanation fand sich die Hirnschale, wie man sagt, durch eine eingeschlagene Lichtscheere so verletzt, daß der Tod eine Folge dieser Verwundung war.

Pfalzgrafenweiler, den 3. Januar. (Eingesendet.) Der Gesellschafter vom 28. vorigen Monats erzählt die Merkwürdigkeit, daß hier am nächst vorhergegangenen Sonntage vier Leichen zumal beerdigt wurden, von welchen drei aus der kleinen Gemeinde Neu-Nuifra waren, ein Ehepaar und ein Kind. Woran das Kind starb ist unbekannt, die älteren Personen aber sind an Lungen-Entzündung gestorben. Aerztliche Hülfe wurde fast gar keine gesucht.

Langenargen, den 1. Januar. Am 30. Dezember 1847, Mittags zwischen 11 und 12 Uhr, hat die Ehefrau des Anton Schiele, Bauers in Thunau, Pfarrei Langenargen, am Bodensee, vier Mädchen geboren; zwei starben nach anderthalb Stunden, die beiden übrigen, so wie die Mutter befinden sich wohl. (In Lomersheim, Oberamts Maulbronn, gebar das Eheweib des Taglöhners Boger am 30. Dezember drei lebende Knaben, von denen aber einer den folgenden Tag starb).

Das Schlittenfahren hat kürzlich in Gablenberg ein siebenjähriges Kind mit dem Leben bezahlt. Dasselbe gerieth an einen Abhang, konnte den Schlitten nicht mehr halten und stürzte hinab. Als es am Abend nicht nach Hause kam, suchten es seine Eltern vergebens, und erst am andern Morgen fand man es todt.

Ueber Thierquälerei

schreibt der Beobachter unter Anderem: Niemals hat sich mir die Verwilderung unseres Volkes so aufgedrängt, als in den letzten Wochen, wo den ganzen Tag bis in die späte Nacht die Weinfuhren unter meinem Fenster vorüberzogen. Einer hatte elendere Pferde als der Andere, und der Schund war so abscheulich, daß ein Mensch, der noch Nerven hat, nicht nur auf der Straße den gottsvergessenen und himmelschreienden Schandanblick nicht mehr ertragen konnte, sondern selbst im Zimmer durch die heraufdringenden Töne sich jede gute menschliche Stunde verbittert sah. Von Weitem schon hörte man an dem Hauen, Peitschen, dem heulenden Hetzton der wilden Stimme, daß die ausgehungerten, schon bis auf den letzten Athem zerschundenen Thiere beinahe die Last nicht mehr zu schleppen vermochten; aber mit erneuerter Wuth fallen die Hiebe, man hört, wie sie satt und wohlgezielt sitzen, scharf in die Haut reißen und hinuntersieden, daß die Schwielen hoch auffahren. Der Wagen bleibt stehen, sie können nicht mehr; jetzt stürzt sich unter wilden Flüchen das Scheusal von Fuhrmann mit umgekehrter Geisel auf die Thiere, denen es so schön gedankt wird, daß sie dem Menschen die herzerfreuende Labung zuführen, jetzt sucht er die empfindlichsten Stellen der Haut auf und wüthet mit dem Peitschenstecken so lange, bis die Kreaturen in Todesnöthen stöhnend endlich noch das Unmögliche vollbringen. Der Wagen fährt fort, noch fernhin hört man das Klopfen, Hauen, Fluchen. Aber ein neuer kommt, schon hört man wieder fernher Hieb auf Hieb, dasselbe Schauspiel beginnt von Neuem, und so geht es fort, Tag um Tag, Nacht um Nacht, Stund auf Stunde, Minute auf Minute. Sieht man die Thiere an, so hat das eine das Sprunggelenk ausgerenkt und beschreibt, so oft es auftritt, mit dem Hinterfuß einen Bogen; das andere ist bockfußig und kann nur auf der Spitze des Vorderhufes auftreten, während die überladene Last gerade doppelt starkes Eingreifen dieses Theils in den Boden fordert; die Rippen kann man fast alle zählen, das Fell ist von Hunger und schlechter Nahrung verwildert, jede Muskel schlaff, das ganze Thier hat jenen jammererregend kummervollen Ausdruck, den das Pferd, dieser edle und so nervös fühlende Diener des Menschen annimmt, wenn es in Qual und Elend einem rohen Vieh von Menschen dienen muß.

Aber nicht von heute ist der Anblick dieser Scheußlichkeit. Es ist keine Straße in unserem Lande, wo man nicht längst tagtäglich sehen müßte, in welche Bestialität

LANDKREIS CALW Kreisarchiv Calw

des Thierschunds tiefer und tiefer unser Volk versinkt. Wo ich früher wohnte, pflegten Fuhrleute, die einer benachbarten Gypsmuhle Gyps zuführten, an einer benachbarten Schenke zu halten und zu trinken, während ihre Thiere hungernd oder mit elender und karger Nahrung abgefüttert am Wagen geschirrt blieben. Eines derselben hatte eine große offene Stelle am Hüftbein, worauf Fliegenschwärme ihre Niederlage hatten; man sah das Thier jede Woche wieder dastehen, die breite Wunde war immer offen, die Fliegen hatten immer denselben Schmauß. Und doch war dieß nicht das Schlimmste, was man sah, sondern die Qual war es, mit welcher die völlig herabgekommenen Kreaturen, die an allen diesen Wagen sich befanden, eine Last schleppten, die zu ihren Kräften in gar keinem Verhältniß stand. Es reißt aber allerdings auch die ächt italienische Barbarei immer mehr bei uns ein, daß man nicht darnach fragt, ob Pferde durch schlechtes Geschirr wund gedrückt werden oder nicht. Durch rohe Grausamkeit zeichnen sich insbesondere auch die Bauern aus, welche bei Bauwesen die Steine zuführen. Ein paar elende, halb verhungerte Thierchen sieht man mit ihrer Last, welche sie gewöhnlich aus den tiefen Morästen der Wald- und Feldwege, deren zäher Widerstand die Ladung um das Zehnfache verdoppelt, hergeschleppt haben, unter den Hieben und Flüchen eines entmenschten Führers daherkeuchen. Die Pferde, die am schwersten arbeiten müssen, sind bei uns gerade die schwächsten, abgemagertsten, erbärmlichsten, und ihre Führer die unbarmherzigsten. Dieß ist wohl nirgends mehr der Fall, als bei den Karrenbauern, welche in Städten Erde, Urbau ab- und zuführen, Gassenkehricht fortschaffen u. dgl. Der unausgesetzte tägliche Marteranblick, den diese Thiere, wenigstens in Tübingen uns aufnöthigen, muß jedes Gefühl empören. Zu einer schweren, durch die Art des Zugs — da die Pferde nicht bloß ziehen müssen, sondern durch die Gabel, in der sie an zweirädrigen Karren laufen, beständig gestoßen und gedrückt werden — noch erschwerten Arbeit, die vom frühen Morgen bis in den späten Abend Tag für Tag fortgeht, müssen meist Gerippe, die vom Abdecker gekauft scheinen, ihre letzten Kräfte hergeben. Kinder und Weiber, die den Mann ablösen, sind so gut Meister darin, auf diese Thiere hineinzuwüthen, wie dieser. Einen pflege ich zu sehen, der sich gar nicht die Mühe nimmt, durch Zuruf und Leitung seine elende Kreatur zu lenken, sondern einfach, wenn links oder rechts gefahren werden soll, dem Pferde mit dem Peitschenstiel ins Gesicht haut; ein Auge mehr oder weniger ist ja gleichgültig. Diesen Unmenschen kann man nicht sehen, ohne im Namen der Menschheit empört zu seyn. Warum nehmen die städtischen Verwaltungen dieses Geschäft nicht in ihre Hand, stellen dazu Fuhrleute an, von deren Menschlichkeit sie sich erst versichern und dringen auf besonders kräftige Pferde zu einem so ermüdenden unausgesetzten Dienste? (Forts. folgt.)

Die Folgen eines einzigen Fehltritts.

Ein Tänzer von einem der vornehmsten Theater in Paris langweilte sich, in einen weiten Mantel gehüllt, in einer der Alleen des Palais Egalite, in Erwartung der Stunde, in welchem er dem Publikum die Langeweile vertreiben sollte. Eine ärmlich gekleidete Frau, welche ein Kind säugte, bat ihn mehr durch flehentliche Geberden, als durch Worte, um ein Almosen. Es war noch hell genug, um wahrnehmen zu können, daß die Bittende jung und schön war. Er gab ihr mehr, als man gewöhnlich Armen zu geben pflegt, und sie empfing es mit schüchternem Stillschweigen, welches die redendste Sprache der Dankbarkeit ist. Das ist gewiß eine unverdiente Unglückliche, sagte er zu sich selbst, und fühlte ein lebhaftes Bedauern für sie; denn wenn gleich die Tänzer nicht immer die besten Christen sind, so fehlt es ihnen doch nicht immer an den Gefühlen der Menschlichkeit. Er setzte sich zu ihr auf eine Bank, und fragte sie mit aller der Schonung, welche man den Unglücklichen schuldig ist, nach der Ursache ihres Kummers. Nach einigen ungekünstelten Weigerungen that sie ihm mit tiefer Beschämung das nachstehende Geständniß.

Mein Vater, erzählte sie, war ein sehr wohlhabender Gastwirth in einer Provinzialstadt, die an der Heerstraße, welche von Paris nach Lyon führt, lag, und ich war sein einziges Kind. Ich ward von ihm mit einer Sorgfalt erzogen, welche die höhern Stände den geringern selten zutrauen. Man hielt mir zwar keinen Lehrmeister, denn diese gab es in unserem Städtchen nicht; allein ich bewohnte ein abgelegenes Zimmer, durfte niemals den Reisenden aufwarten, und ward von ihren freien, oft unanständigen Reden sorgsam entfernt gehalten.

Alle diese Vorsichtsmaßregeln konnten doch nicht verhindern, daß unsere Gäste Versuche machten, mich zu verführen. Ein Handelsmann, Namens Deslandes, welcher oft bei uns einkehrte, und der nichts weniger als liebenswürdig war, ward mir, ich bekenne es zu meiner Schande, der gefährlichste. Er suchte mich zuerst durch Geldversprechungen zu blenden, und verfehlte seinen Zweck; hierauf bot er mir eine Garnitur Spitzen und ein Stück Taffent an; dies verblendete mich, und ich erlag der Versuchung. Er erbat sich die Erlaubniß, beides in mein Schlafzimmer bringen zu dürfen, wenn es Nacht geworden seyn würde; ich gewährte ihm diese Bitte und betrog meine guten Eltern, die mich bis zur Anbetung liebten. Guter Gott! wie schrecklich waren die Folgen dieses sträflichen Vergehens!

Es war zur Winterszeit. Mein schändlicher Verführer verließ mich nach drei Stunden, um sich zur Abreise anzuschicken, die er am andern Morgen bei guter Zeit antreten wollte. Als er seine Waaren zusammen packte, äußerte er, daß er etwas vermisse, und beschwerte sich in Gegenwart aller Fremden darüber, daß er bestohlen worden sey. Das ganze Haus gerieth in Aufruhr; die übrigen Reisenden waren heftig erschrocken. Man durchsuchte alle Winkel, und fand das angeblich Gestohlene in einem Schranke, in welchem ich es verschlossen hatte. Man bestürmte mich mit Fragen; ich konnte nur mit heißen Thränen antworten. Deslandes nahm mit der Kühnheit, welche nur das Verbrechen gibt, seinen Taffent und seine Spitzen zurück, unterzeichnete ein Protokoll, welches der Richter des Orts sogleich aufgenommen hatte, in welchem von nichts als Diebstahl die Rede war, und begab sich auf den Weg. Ich hatte eine anständige Erziehung genossen; ehe ich im Beiseyn so vieler Personen meine Schande bekannt hätte, wäre ich lieber aufs Schaffot gegangen. Der Richter, welcher durch Bewegungsgründe geleitet ward, mit deren Erzählung ich Sie nicht aufhalten will, schrieb, mit Uebersendung des Protokolls, an seine Obern: die öffentliche Sicherheit erfordere es, uns Wache zu geben. Es wurden auch wirklich vier Mann geschickt, welchen wir zwei Monate lang Wohnung und Kost geben mußten. Unser Gasthof ward nicht mehr besucht, die Reisenden flohen ihn wie eine Räuberhöhle. Wir wagten es nicht mehr, uns

auf der Straße blicken zu lassen. Die Schuldner meines Vaters bezahlten ihn nicht, und seine Gläubiger verfolgten ihn unablässig. Der Tod entriß ihn seinen Leiden; er drückte mich noch einmal an seine Brust, und schloß sein liebevolles Auge auf ewig.

Meine Mutter überlebte ihren Gram, und es schien, als ob sich ihre Zärtlichkeit noch gegen mich vermehrt habe. Wir gingen nach Paris, um da unsere Schande zu verbergen. Meine Mutter machte unterwegs die Bemerkung, daß ich schwwanger sey; und so sehr wir beide Grund dazu gehabt hätten, gegen das schuldlose Wesen, dem mein Vergehen das Daseyn gegeben hatte, Abneigung zu fühlen, so haben wir uns doch nicht entschließen können, es von uns zu lassen. Ich darf Ihnen nicht erst sagen, wie viel wir seit unserem Hierseyn gelitten haben. Meine Mutter hat sich als Wäscherin verdungen, und ich helfe ihr täglich einige Stunden, während sie mein Kind wartet. Unser geringer Verdienst reicht nicht zur Bestreitung der nothwendigsten Bedürfnisse hin; ich habe mich daher, wenn gleich mit vieler Ueberwindung, entschlossen, meine Zuflucht zu der elendesten Art des Erwerbes, dem Betteln, so lange zu nehmen, bis ich mein Kind entwöhnt haben werde.

Der Tänzer nahm ein zweites Stück Geld, und gab es der Unglücklichen mit der Versicherung, daß er alles anwenden werde, um ihr und ihrer Mutter Mittel zu verschaffen, sich ihrer drückenden Lage zu entreißen, und er hat redlich Wort gehalten.

Der Gewinnst in der Lotterie.

Der Bediente des Herrn von Z**, der in einer Provinzialstadt lebte, gewann vierzig tausend Franken in der Lotterie. Kaum hatte er seinen Gewinnst in Händen, so setzte er ihn in Papiere um, die in Paris zahlbar waren, und bestellte Postpferde. Den Tag darauf ging er zu seinem Herrn, und benachrichtigte ihn, daß er ihn sogleich entlassen müsse. Und warum das, Lapierre? Ich gehe nach Paris. Was willst du da machen? Ich muß Ihnen nur sagen, daß ich das große Loos gewonnen habe; und da sehen Sie dann wohl ein, daß ich Ihnen nicht länger dienen kann. Ich wünsche dir Glück dazu, mein Freund. Aber was willst du mit dem Gelde anfangen? Das wird sich finden, wenn ich nur erst in Paris seyn werde. Sorge nur dafür, daß du es gut unterbringst; reise mit Gott; ich wünsche, daß es dir wohl gehen möge. Du wirst künftig im Wohlstande leben; genieße dein Glück mit Ueberlegung und Behutsamkeit.

Sobald Lapierre in Paris angekommen war, miethete er sich eine prächtige Wohnung, versah sich mit kostbaren Kleidern und einer schönen Equipage. Er nahm einen Kutscher, einen Jokey, einen Kammerdiener und zwei Lakayen an; kaufte Ringe, Diamanten und alles, was zum Luxus gehört; besuchte das Schauspiel, knüpfte Intriguen mit den beliebtesten Schauspielerinnen an, gab große Gastmähler, und sah sich von Leuten umringt, welche ihm Geld abliehen, seine täglichen Tischgäste waren, und sich seine Freunde nannten. Der Aufwand, den er machte, war so unmäßig, daß er selbst in Paris Aufsehen erregte; man fragte sich, wer der reiche fremde Herr sey, der seine Schätze mit vollen Händen vergeudete? Lapierre bezahlte alles baar, und erwarb sich dadurch einen angemessenen Kredit; und da er ein angenehmer Gesellschafter war, so sah man ihn überall gerne.

Diese Lebensart hatte noch nicht ein ganzes Jahr gedauert, als Lapierre beim Ueberzählen des ihm noch übrigen Geldes wahrnahm, daß es mit seinem Schatze zu Ende ging. Sogleich war sein Entschluß gefaßt; er bestellte sich einen Platz auf der ordinären Post, und sagte, als er in seine Wohnung zurückkam, seinen Leuten, daß er den folgenden Tag mit einigen Freunden zu Hause speisen würde; worauf er sich zu Bette legte und recht sanft schlief.

Sein Kammerdiener fragte ihn: wie viel er Couverts auflegen solle? Sechse. Und wann befehlen Sie, daß gespeiset werden soll? Um zwei Uhr.

Lapierre brachte den Vormittag damit zu, seine Rechnungen in Ordnung zu bringen, seine Dienstboten zu bezahlen, und alle Forderungen, welche irgend Jemand an ihn zu machen hatte, zu berichtigen. Hierauf packte er seine Kleidungsstücke ein, schnürte seinen Mantelsack, und traf alle Anstalten zu seiner baldigen Abreise. Gegen zwei Uhr trat der Kammerdiener zu ihm herein und fragte, in der Voraussetzung, daß die eingeladenen Gäste bald kommen würden, seinen Herrn: wann er befehle, daß aufgetragen werden sollte? Jetzt gleich, war die Antwort; die Gäste sind alle hier. Lapierre ging in den Speisesaal, entfaltete die Serviette und sagte zu dem Kammerdiener und zu den beiden Lakayen: setzet euch mit mir zu Tische und laßt auch den Kutscher und den Jokey heraufkommen. Sie wurden gerufen, und gleichfalls Platz zu nehmen genöthigt. Schüchtern sah sich die Dienerschaft einander an; keiner wußte, was er von diesem seltsamen Auftritte denken sollte. Setzen Sie sich ohne Umstände, meine Herren; es ist mein völliger Ernst; wir wollen mit einander essen. Sie gehorchten mit tiefer Beschämung; sie wagten es nicht, dicht an den Tisch zu rücken, und getraueten sich kaum, die Speisen anzurühren. Während der ganzen Mahlzeit wurde fast kein Wort gesprochen, und es vergingen anderthalb Stunden, ehe die Gäste sich von ihrem Erstaunen erholen konnten. Endlich begann der Champagner seine belebende und ermunternde Kraft zu äußern, und Wirth und Gäste fingen an, sich im vertraulichen Ton zu unterhalten. Lapierre redete endlich, indem er die Tafel aufhob, seine Gäste mit folgenden Worten an: Liebe Freunde und Kameraden, ich bin nur ein Bedienter, wie Ihr; ich habe im vorigen Jahre das große Loos in der Lotterie gewonnen: ich wollte es einmal versuchen, als ein großer Herr zu leben; ich habe meinen Vorsatz ausgeführt; mein Geld ist aufgezehrt, die Post bezahlt, und ich bin im Begriffe, Paris zu verlassen. Ich kehre in mein Vaterland zurück, um wo möglich wieder bei meinem vorigen Herrn, der ein vortrefflicher Mann ist, in Dienst zu kommen. Wir wollen noch einmal trinken, und auf die Kameradschaft anstoßen. Ich hoffe, daß Ihr bei unserer Trennung so zufrieden mit mir seyn werdet, als ich es mit Euch bin.

Lapierre reisete ab, und suchte, sobald er in sein Vaterland zurückgekehrt war, seinen ehemaligen Herrn auf, mit der Bitte, ihn wieder in Dienst zu nehmen. Wo kommst du her? Und was hast du mit deinen vierzig tausend Franken angefangen? Ich rieth dir, sie sicher unterzubringen; du wirst sie doch nicht verloren haben? Nein, mein Herr, ich habe sie so gut als möglich untergebracht, und habe auch, außer einigen Ringen von Werthe, nicht einen Pfennig mehr davon. Wie? du hättest das viele Geld bereits verzehrt? Ja, das habe ich wirklich. Schon lange war ich neugierig zu wissen, wie einem Menschen zu Muthe ist, der jährlich vierzig tausend Franken zu verzehren hat; nun habe ich diese Erfahrung gemacht. Nun, wie hat dir die

LANDKREIS CALW Kreisarchiv Calw

Lebensart eines reichen Mannes behagt? Wirklich, mein Herr, ich habe das Angenehme, was ich mir davon versprach, nicht gefunden. Es wird mir gar nicht schwer, zu meinem vorigen Stande zurück zu kehren. Gut mein Freund, ich hoffe, du wirst nun glücklich seyn. Die Erfahrung, die du gemacht hast, hat dich von dem größesten aller Uebel, von der Qual des Neides, geheilet.

Nachtgedanken eines Schlaflosen beim Wächterruf.

(Beschluß.)

Zwei Weg hat der Mensch vor sich;
Herr, den schmalen führe mich!

Wohl wenige Menschen möchte es geben, die nicht wenigstens die Absicht aussprechen, den breiten Heerweg des Verderbens zu meiden, nicht gerade des Weges willen, der ihnen schon behagte, sondern das Verderben an seinem Ende möchten sie vermeiden. Sie beten: den Bequemen führe mich, und halten es für unnötbige Quälerei, den Weg des Heils so steil, so steinig und dornenvoll vorzuziehen; ja es gab schon Solche, die meinten: es müsse wohl Gottes Wille so seyn, daß hier Wenige, dort so Viele wandern, sonst wären sie anders zu führen gewesen, und Gott wisse am Besten, wie er den Menschen so schwach erschaffen. Besteht dies Geschwätz bei redlicher Selbstprüfung? Nein, der Mensch ist nicht schwach, wenn er es redlich unternimmt, seine Lüste zu besiegen, und den um Beistand bittet, der wie ein anderer Mensch erfunden ward, und mit allen unsern Schwächen doch fragen durfte: Wer unter Euch kann mich einer Sünde zeihen! Jeder Sieg über uns selbst ist mit so innig erhebendem Gefühl begleitet, daß mit ihm die Kraft zu neuem Kampf gewaltig sich hebt, und nur fester Wille, redliches Streben nötbig ist, wenn wir beginnen, den steilen Pfad zu erklimmen. Je höher wir steigen, je leichter athmet die Brust, je ebener schlängelt sich der Weg, je duftigere Blumen bietet sein Rand, je weiter dehnt sich die Aussicht. Ist eine ganze selige Ewigkeit nicht der Selbstüberwindung werth und ist ein belohnendes Sein im Jenseits ohne hohe heilige Pflichten, und ist die Erfüllung solcher anders als durch willenskräftige geprüfte Seelen möglich?

Kämpfe drum muthig auf steilem Pfad einer Herrlichkeit entgegen, mit deren Glück die Leiden dieser Zeit keinen Vergleich aushalten.

Dreifach ist das Maaß der Zeit,
Mensch, gedenk der Ewigkeit!

Einiges Hoffen und Streben ist in jedem Menschenherzen. Hab ich nur erst die Ernte zu Haus, seufzt der Bauer; sie wird eingebracht und er säet wieder, um aufs Neue zu hoffen und zu fürchten. Wenn ich dieß noch erreicht habe, warum ich Gott täglich anrufe, dann wollt ich gern zufrieden seyn, und nichts weiter wünschen, spricht ein Anderer; sein Wunsch wird gewährt, und eben diese Erfüllung bringt ein Dutzend neue Begehren mit. Man hofft, strebt, harrt von einer Zeit zur andern, aber nie befriedigt und genügt das Ersehnte dem rastlos klopfenden Herzen, es greift weiter und weiter, bis es im Tode zur Ruhe kömmt. Wie oft aber bringt die zögernd heranschreitende Zukunft etwas ganz Anderes, als das Erwartete, und doppelte Eile wünschen wir der flüchtigen Gegenwart, ohne der ernsten, belehrenden Vergangenheit einen Blick zu schenken. Mache nie die fliehende Gegenwart zu deinem Götzen, bedenke, sie kann nicht dauern, genieße, was sie dir bietet, und du, ohne dich zu beschmutzen, annehmen darfst, doch denke im Genuß, daß der schnell Vergängliche nicht besteht.

Hoffe nicht zu viel von der Zukunft, bitte, daß sie dir keinen Thorenwunsch zu eigener Pein gewähre, und trage, wenn sie dir deine liebsten Wünsche versagt, die Täuschung mit unverbittertem Herzen: wärs dir gut gewesen, hätte es nicht ausbleiben können.

Lebe so, daß die Erinnerung der Vergangenheit dir wohlthuend ist, und nie ein bereuender Seufzer dir die Brust schwellt, wenn in schlafloser Nacht ihre Bilder vor dir aufsteigen.

Vierfach ist das Ackerfeld;
Mensch, wie ist dein Herz bestellt!

Darfst du sagen, daß das Deinige die Samenkörner des Evangeliums, die so reichlich in Schule und Kirche, und wohl noch häufiger durch die so wechselnden Schicksale des Lebens ausgestreut wurden, zu gesegneter Ernte jenes großen Tages, in sich aufnahm? Wie Manches wird auf der unfruchtbaren Straße des täglichen Verkehrs zertreten worden seyn, wie Manches ist unter den Dornen des Spottes im Unkrautgewirr unserer gemüthlosen Zeit erstickt, wenn auch kein unwirthlicher Fels es zurück stieß. Und doch ist nur eine kurze Saatzeit dir vergönnt, die nicht mehr durch Neue zurück erkauft werden kann. Schon beginnt das Leben sich zu regen, der Tag erwacht, benütze ihn! Nicht blos in deinem Beruf, auch an deinem Herzen arbeite mit Ernst, wenn du mit Gebet begonnen.

Drum auf, im Namen Jesu Christ,
Ein neuer Tag vorhanden ist!

Die Bereitung des Chinesischen Käses.

Man läßt gelbe Bohnen oder Erbsen etwa 12 Stunden lang in kaltem Wasser liegen, damit sie in dem Grade erweichen, daß sie dem Druck des Fingers nachgeben; dann bringt man sie mit Wasser unter den Granitstein einer Handmühle und erhält so einen weißen hellen Brei. Nachdem er hierauf aufgekocht wurde, schuttet man ihn auf eine dünne Leinwand, welche die Samenhälge ꝛc. nebst dem durch die Hitze gewonnenen Eiweißstoffe zurückhält. Nun wird die Flussigkeit mit einer konzentrirten Auflösung von schwefelsaurem Kalk, die man vorher kochen ließ, behandelt. Der auf diese Weise erhaltene reichliche Niederschlag wird auf einer feinen und dünnen Leinwand gesammelt und ist der Käs; er wird gesalzen und so in den Straßen von Kanton verkauft. Die Chinesen essen ihn frisch; es bildet ein gesundes und erfrischendes Nahrungsmittel und ersetzt unseren weißen Käs.

Man schüttet auch den erhaltenen Niederschlag in eine hölzerne Form mit beweglichem Boden, welcher mit einem dünnen Tuche belegt ist, das man über ihn zusammenschlägt. Man belastet das Ganze mit einem Gewicht, um den Käs abtropfen zu lassen, beseitigt dann die Form und läßt ihn auf 2 Stäbchen vollends abkühlen und erhärten. Nach 24 Stunden schneidet man ihn in kleine Vierecke, welche 3 Tage lang in (vorher am Feuer gut ausgetrocknetes) Salz gelegt werden. Hierauf legt man sie in ein Gefäß und begießt sie mit gezuckertem Wein; es entsteht dadurch eine Art Gährung, welche dazu beiträgt, demselben die Eigenschaften eines guten Käses zu verleihen.

LANDKREIS CALW Kreisarchiv Calw